

Ueber Verfall,  
Erhaltung und Wiederherstellung  
von Baudenkmalen

mit Regeln für praktische Ausführungen.

Von

3 Bodo Ebhardt

Architekt.

Verlag von Franz Ebhardt & Co.

Berlin 1905.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300040









# Ueber Verfall, Erhaltung und Wiederherstellung von Baudenkmalen

mit Regeln für praktische Ausführungen.

Von

Bodo Ebhardt

Architekt.

*Jan 27 1908*



Verlag von Franz Ebhardt & Co.  
Berlin 1905.

*III B*

*II 395*

*xxx*

*728*

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA  
KRAKÓW

II 31113

Akc. Nr. 1901/49

## Vorwort.

---

Mit den nachstehenden kurzen Ausführungen beabsichtige ich, der Denkmalspflege, nicht nur soweit sie sich mit der Wiederherstellung der Burgen und Burgruinen befasst, einige Anregungen zu geben, sondern auch einem Bedürfnis Rechnung zu tragen, dem ich bei meinen jahrelangen Studienreisen am häufigsten begegnet bin, nämlich dem Mangel an allgemein brauchbaren Angaben abzuhelpen, der besteht in Bezug auf kurze, allgemein verständliche Vorschriften, nach denen eine Burgruine behandelt werden kann, die der Erhaltung bedarf. Solche praktische Angaben sind in dem zweiten Abschnitt „Die Erhaltung von Burgruinen“ enthalten, der auf Grund langjähriger tatsächlicher Versuche entstanden ist, gelegentlich einer Aufforderung der grossherzoglich hessischen Regierung in Darmstadt für die Erhaltung der zahlreichen und bedeutenden hessischen Burgen und Burgruinen Vorschläge zu machen. Dieselben Massnahmen werden aber nicht nur bei Burgen, sondern wohl bei jeder Art von Ruinen mit Vorteil ohne weiteres angewandt werden können.

Die Bemerkungen „für und gegen Wiederherstellungen“ können dem, der vor ähnlichen Plänen oder Aufgaben steht, vielleicht nützlich sein. Die Berichte über ausgeführte Wiederherstellungen beweisen, wie oft auch in neuerer Zeit Wiederherstellungen vorgenommen worden sind, ohne dass sie auch nur entfernt auf



vollständige Aufzählung aller Ausführungen Anspruch erheben. Von wenigen derselben wird ausserhalb engerer Kreise überhaupt etwas bekannt sein. Angriffe, wie sie neuerdings in so übertriebener und oft unfreundlicher Form gegen geplante Wiederherstellungen gerichtet wurden, hat wohl keine dieser tatsächlich durchgeführten Arbeiten erfahren, obgleich das, was in jenen Angriffen getadelt wird, hier oft mit oder ohne Absicht gerade geschehen ist.

Die kurzen Bemerkungen aber über die Erhaltung der Herrenhäuser und Gutshäuser auf dem Lande mögen nicht nur bei Fachleuten, sondern auch bei den Gutsbesitzern grössten und kleinsten Stiles Widerhall finden, die so glücklich sind, nicht in immer wechselnder Mietswohnung hausen zu müssen, sondern die als freiere Herren nach alter deutscher Art allein hausen und von ihrem oft vom Vater und Vatersvater her ererbten Besitz sagen dürfen: „Mein Haus ist meine Burg“.

Grunewald - Berlin, im Dezember 1904.

**Bodo Ebhardt**

Architekt.

---

## Inhalts = Uebersicht.

---

Für und gegen Wiederherstellungen . . . . .	Seite	1
Die Erhaltung von Burgruinen		
I. Grundsätze . . . . .	„	11
II. Erläuterungen . . . . .	„	12
Beispiele von Burgenwiederherstellungen . . . . .	„	25
Ländliche Denkmalspflege . . . . .	„	41

---





## Für und gegen Wiederherstellungen.

---

Die Oeffentlichkeit hat sich in letzter Zeit auf das lebhafteste mit der Frage beschäftigt, ob berühmte alte Bauwerke wiederhergestellt werden dürften, wenn sie einmal zu Ruinen zerfallen sind, und der darüber in der Presse und in den Vereinen von Sachverständigen entbrannte Kampf ist mit einer Leidenschaftlichkeit geführt worden, die baukünstlerischen Aufgaben sonst in den seltensten Fällen gewidmet wird.

Auf der einen Seite stehen die Gegner der Wiederherstellungen und zwar grösstenteils Aesthetiker und Kunsthistoriker, die für die Bauwerke, deren Sprachen sie seit Menschenalter studiert haben, selbst von den besten Wiederherstellungsversuchen nur Schlimmes befürchten. Erbittert kämpfen sie gegen die Pläne der schaffensfreudigen Baukünstler, die auch ihrerseits mit einer grossen Anhängerschaft in der Oeffentlichkeit für Wiederherstellungen eingetreten sind. Böse Worte sind von beiden Seiten gebraucht worden.

Der Kunsthistoriker sagt, der „vandalisme restaurateur“ sei der schlimmste aller Feinde der Ruinen.

„Contre le second le vandalisme restaurateur, la lutte est encore plus ardue que contre le vandalisme destructeur. Le propriétaire, animé du désir de bienfaire, au lieu d'aider à la conservation du monument, contribue trop souvent à sa disparition parfaite.“

Nicht die Fehden des Mittelalters, nicht der dreissigjährige Krieg und nicht die französischen Mordbrenner Melac und Montelac, nicht aller Unverstand der abreissenden Zeiten, die von dem kunsthistorischen Werte eines Bauwerkes überhaupt keinerlei Ahnung hatten, hätten soviel an Verwüstung von Kunstdenkmälern auf dem Gewissen, als die „Maulwurfsarbeit auftrags-

gieriger Architekten“ und der Unverstand, der die poetischen alten Ruinen in moderne Burgen oder Theater-Schlösser verwandle.

Weiter sagt der Kunsthistoriker, nur ein gänzlicher Unverstand könne sich überhaupt an eine solche Aufgabe heranwagen, denn niemals sei es möglich, den Zauber durch eine Wiederherstellung bzw. ein neues Kunstwerk zu erreichen, der die Ruinen umschwebt, wenn sie ganz sich selbst überlassen den wundervollen Gegensatz zwischen der ewig jungen Natur und dem vergänglichen Menschenwerk altersgrauer Baureste uns vor Augen führen. Niemals könne ferner ein ausführender Architekt sich so in den Geist der Zeiten versenken, dass er die alten Zwecke und Bestimmungen eines Bauwerks völlig verstehen könnte und ganz aus dem Geiste des Alten heraus nicht nur die künstlerischen Formen, sondern auch die praktische Verwendung der Bauteile wahrheitsgetreu und — vor allen Dingen überzeugend wiederherstellen. Ja besser als wenn es wiederhergestellt würde sei es, wenn z. B. ein Bauwerk von dem Ruhme und der Schönheit des Heidelberger Schlosses durch Witterung und Pflanzenwuchs völlig zu Grunde gehe, denn dann bleibe wenigstens denen, die es gekannt haben, der ungeschmälerte Genuss der Ruine, und es würde nicht der Nachwelt ein gefälschtes Zeugnis überliefert. Zu diesen Vorwürfen und Einwendungen kommt noch hinzu die Gegnerschaft jener Künstler und Kunstfreunde, welche überhaupt jede Neuanwendung historischer Stile als eine Sünde am heiligen Geist, als einen Rückschritt an Stelle eines Fortschrittes bezeichnen, die von jedem Künstler verlangen, dass er den Aufgaben seiner Zeit und den Mitteln seiner Zeit entsprechend an Stelle der veralteten Bauformen der früheren Jahrhunderte, die weder Eisenkonstruktion noch elektrisches Licht, noch Warenhäuser, Aufzüge, Hochbahnen und dergleichen kannten, auch neue Formen finde, dass er die Zeit, die er sonst auf das Studium historischer Baustile verwendet, lieber zum Suchen nach neuen Formen und neuen Ausdrucksmitteln für die neuen Aufgaben verwende.

Ich will hier nicht dieser letzten Auffassung ausführlicher entgegentreten; so sehr überzeugt ich selbst davon bin, dass für moderne Bauten auch moderne Formen gesucht werden dürfen, so sehr bin ich auch überzeugt, dass ohne Studium dessen, was



Andere vor uns geleistet haben, wir in der Architektur gerade so wenig selbst etwas Bedeutendes leisten werden, als ein Mensch, der keine Ahnung von den Schätzen der Bildung verflossener Zeiten hat, ohne irgend welches Studium, ohne irgend welche Einwirkung älterer Geistestaten eine neue Kunst, sei es in der Literatur, sei es in der Malerei oder Plastik oder eine wirklich voraussetzungslose Wissenschaft finden kann. Bewusst oder unbewusst wird er stets auf den Schultern seiner Vorgänger stehen.

Aber zurück zu der Frage: „Sollen historische Baudenkmale wieder hergestellt werden?“ Auch die Freunde der Wiederherstellungen haben manches Kernwort gefunden, um denen, welche ihre Pläne bekämpfen, ihre Missachtung auszudrücken. Sie sprechen von den Kunsttheoretikern, die nur Kritiken schreiben für diejenigen, die nicht alle werden und für ihre eigenen Kollegen; sie sprechen von Kunsthysterikern anstatt -Historikern, die in die elementare und unbewusste Schöpfung des Genies tausend Regeln, Gedanken und Gesetze hineingeheimnissen, an welche der Künstler selber niemals gedacht hat; sie sprechen von den impotenten Kunsteunuchen, die nur deshalb die schöne Schaffensfreude der schöpferischen Kräfte begeifern, weil sie in „ihres Nichts durchbohrendem Gefühle“ sich gestehen müssen, dass sie selbst, wenn sie jemals vor eine ähnliche Aufgabe gestellt werden würden, völlig unfähig wären, die zu jeder bildenden Kunst notwendige schöpferische Kraft zu empfinden und anzuwenden.

Beide Kreise haben ihre Anhängerschaft. Der Wunsch, eine schöne alte Ruine in alter Herrlichkeit wieder auferstehen zu sehen, lebt in zahllosen Herzen. Bei dem grossen Publikum ist die Frage meistens nur eine Geldfrage und eine Personenfrage. Der Zweifel, ob eine solche Auferstehung möglich sei, der Unglaube an die Kraft des herstellenden Künstlers findet in ihrer Seele keinen Raum, sie sehen in dem Werke eine löbliche Aufgabe. Das beweist die Begeisterung, die solche Arbeiten finden, wenn nicht von aussen Zweifel in die Gemüter getragen werden. Ich verweise auf Burg a. d. Wupper. Die Wiederherstellung soll für solche Kreise einmal ihre eigene Liebe zu ihren vaterländischen Denkmälern beweisen, sie soll ferner zeigen, dass eine gesegnete Friedenszeit Mittel und Kraft wiedergegeben hat, das wieder aufzubauen, was elende und traurige Kriegsjahre



verwüstet haben; die wieder hergestellten Bauten sollen dafür zeugen, dass die engere Heimat, in der sie sich erheben, früher schon gross und reich an Ansehen und Bedeutung war.

Auf der anderen Seite mit den Feinden der Wiederherstellungen gehen jene, die tief durchdrungen sind von dem romantischen Zauber des Alten, aber die darin einen Beweis des Niedergangs unserer Zeiten sehen, dass wir nicht wirken wie unsere Vorfahren in der romanischen, in der gothischen und in der Renaissance-Periode bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein, dass wir nicht wie jene Kunst- und Schaffensfreudigen nur an das Schaffen von Neuem denken und bei der Wiederherstellung einer gothischen Kirche oder eines Renaissance-Schlusses ruhig das, was wir bauen, in der Sprache unserer Zeit ausführen, ohne „krankhafte angelernte Nachäffung“ des Alten. Ja andere Gegner finden sogar politische Gründe gegen Wiederherstellungen. Sie wollen nicht, dass die finsternen Zeiten des Mittelalters oder der darauf folgenden Fürstenherrschaften verewigt werden in Denkmälern, die nur Zeugnis ablegen für eine Entwicklungsperiode, die wir heute ja so unendlich weit überholt haben.

So habe ich die Ansichten beider Heerlager vorgetragen. Nicht erschöpfend, denn wer sollte in wenigen Worten alle Gründe für oder gegen eine Sache, die im Streit der Meinungen vorgebracht worden sind, erschöpfen. Sind doch Gründe so billig wie Brombeeren und sind doch bei jeder Wiederherstellungsfrage ausser den allgemeinen Gesichtspunkten noch tausend persönliche, örtliche und sachliche Umstände von Einfluss, die von Fall zu Fall wechseln.

Betrachten wir nun einmal die Tatsachen, welche für beide Ansichten als Gründe zweifellos bestehen. Also nicht die Stimmungen für und gegen die Behauptungen, sondern die historische Entwicklung, die die Wiederherstellungen bisher genommen haben und die Veranlassung, welche zu dem Widerstand gegen solche Wiederherstellungen geführt hat.

Ich sagte schon, dass unsere Vorfahren niemals daran dachten, wenn sie einen alten Burgbau erweiterten oder einer Kirche ein neues Schiff, einen neuen Chor oder einen neuen Turm anfügten, diesen neuen Bauteil im alten Stile herzustellen. Erst eine Zeit,



wo jedes Kunstgefühl, wenigstens auf architektonischem Gebiete, vollständig abhanden gekommen war, die Zeit der ersten Jahrzehnte nach dem Erlöschen des Empirestils, erst diese begann in dem Gefühle ihrer gänzlichen Ohnmacht nicht eine voraussetzungslose neue Kunst zu erfinden, sondern mit einer überschwänglichen Begeisterung auf die weit zurückliegende Kunstübung des Mittelalters als Vorbild für Wiederherstellungen sowohl wie für Neubauten zurückzugreifen. Eine ganze Reihe von Kirchen und Burgen wurden gothisch wieder hergestellt, und mit der Einseitigkeit der Fanatiker bekämpften diese ersten Wiederhersteller jede Kunstleistung, welche eine andere als die gothische Zeit geschaffen hatte. Grabsteine, Wandgemälde, ja ganze Einbauten und Anbauten der Renaissance- oder Barockzeit wurden aus dem gothischen Kern herausgeworfen, und auf diese Weise sind unschätzbare Kleinode dem Untergang geweiht worden, um Neuschöpfungen Platz zu machen, die, in einer schwächlichen Zeit geboren, von ungeübten Künstlern ausgeführt und dem Segen einer geschulten Kritik nicht unterworfen, uns heute als ebenso viele Armutszeugnisse jener Periode erscheinen.

Ich erinnere mich noch heute mit Schmerzen, wie ich selbst in meiner Schulzeit Zeuge war, wie im Chor des Kölner Domes, an dem doch die ersten Kräfte der Nation wirkten, ein schönes grosses Renaissance-Denkmal abgebrochen wurde, ein Tempelchen aus gelbem und blauem Marmor, das keine andere Schuld auf sich geladen hatte, als dass es ein Renaissancebau in einer gothischen Kirche war. Wer hat nicht schon ähnliche Barbareien erlebt! Natürlich haben sie nicht dazu beigetragen, solche Wiederherstellungen beliebt zu machen.

Nun aber zu dem positiven Schaffen der Wiederherstellungen jener Zeit. Halten wir uns an die besten Beispiele, z. B. an die Arbeiten auf der Veste Coburg, auf der Wartburg, an die damals wieder aufgebauten rheinischen Burgen! Ja, heute fragen wir uns, wie war es möglich, dass ein nur leidlich gewissenhafter Architekt solche Dinge bauen konnte, solche Wiederherstellung als echten und wahren Ausdruck der mittelalterlichen Baukunst ausgeben, ohne dass ein einhelliger Protest der gesamten gebildeten Welt dagegen sich erhob?

Ich glaube, die Gründe sind naheliegende. Die Architekten



selbst hatten nicht, wie wir heute, die Leichtigkeit, mit schnellen Verkehrsmitteln das ganze Studiengebiet, welches für sie massgebend war, zu durchheilen, nicht wie heute standen ihnen zahllose Veröffentlichungen zu Gebote, die auf Grund guter photographischer Aufnahmen eine grosse Zahl oft nur wenig bemerkenswerter Baudenkmale unseres Vaterlandes der Kenntnis des Einzelnen zugänglich machen. Auch das Publikum war völlig urteilslos, ebenso die Kritik; ich erinnere nur an die unglaublichen Kostüme, welche, um auf ein anderes Gebiet hinzuweisen, damals bei der Ausführung historischer Theaterstücke dem Publikum vorgeführt werden durften. So nahm die Öffentlichkeit es ruhig, ja mit Begeisterung hin, wenn die rheinischen Burgen ausgeführt wurden wie moderne Villen, wenn sie Zinnen bekamen, die den dahinter stehenden Verteidiger niemals geschützt haben würden, wenn die Innenräume der Burgen mit grossen Wandgemälden versehen wurden, wie sie unsere Vorfahren niemals gekannt haben. Nichts verdarb den Beschauern die Freude. Heute noch wird Burg Stolzenfels jährlich von über 20 000 Menschen besucht, die sich an diesem Wiederaufbau mehr oder weniger erfreuen und auf der Wartburg hat noch bis auf den heutigen Tag das, was an ihrer Wiederherstellung verfehlt ist, nicht einen ungeheuren Zustrom von begeisterten Besuchern verschrecken können.

Die Gegenwart wandert freilich noch vielfach auf demselben Wege. Sind doch noch vor nicht langen Jahren in der Kaiserpfalz in Goslar grosse Prunkgemälde und neuerdings in dem Schlosse Burg an der Wupper Gemälde-Cyklen ausgeführt worden, die sicher niemals in irgend einer Burg Deutschlands auch nur entfernt ähnlich bestanden haben, ohne dass in diesem letzten Falle die Kunstkritik gegen diese Verirrungen irgend welchen Einwand erhoben hätte.

Es ist begreiflich, dass ältere kritiklose Arbeiten, wie die Wiederherstellungen der zuerst angeführten Burgen, bei fortschreitendem kritischen Verständnis immer allgemeiner werdende Verurteilung hervorrufen mussten, und dass sich allmählich auf Grund der Erfahrungen, die mit diesen unglücklichen Wiederherstellungen gemacht worden sind, eine weitgehende Abneigung gegen Wiederherstellungen überhaupt herausgebildet hat. Jeder fürchtet heute, dass einem Bauwerk, das wiederhergestellt werden



soll, unter allen Umständen das gleiche Schicksal bevorsteht, wie einigen der oben genannten und vielen anderen, und das grosse Publikum beginnt sich diesem Unwillen in immer weiteren Kreisen anzuschliessen. Hatte es bisher ohne Misstrauen Neues wachsen sehen und ohne Verständnis bewundert, so wurde es jetzt geneigt, trotz des inzwischen viel höher entwickelten Kunstwirkens der Bauleute, ohne tieferes Nachdenken jede gleiche Arbeit zu verdammen.

Unberührt davon tauchen aber immer neue Wiederherstellungspläne auf und finden zahlreiche Freunde; gegen die Arbeiten an der Marienburg, an vielen Kirchen, wie dem Ulmer Münster, am Freiburger Münster u. s. w. erhebt sich kaum eine Stimme. Für Schloss Burg sind gewaltige Summen aus freiwilligen Beiträgen zusammengeflossen u. s. w.

Welches die Anregungen zu solchen Wiederherstellungen sind, liegt klar auf der Hand.

Die Ruinen der Burgen, der alten Rathäuser, Kirchen, Bürgerhäuser sind verfallen durch Verwitterung der Baumaterialien, es droht durch Pflanzenwuchs, der tausend kleine Fugen sprengt, oder aus anderen Gründen der Einsturz; erst vor kurzer Zeit ist wieder ein bedeutender Rest einer Burg in Sachsen zusammengebrochen, spätere Anbauten haben die Bauten entstellt, Brand und Wassersnot schädigen plötzlich ein altes teures Kunstdenkmal, so dass jeder zugibt: „es muss etwas geschehen“. Da wird der Pflanzenwuchs entfernt (Heidelberger Schloss), die Mauern werden neu verschmiert, die überhängenden verankert (Hohkönigsburg), oben auf die Mauern werden Platten gelegt, die das Wasser ableiten sollen, oder alle Ritzen werden mit Cement verklebt (Prozelten, Rauenstein in Thüringen), Strebepfeiler werden aufgeführt (Gelnhausen). Ergebnis: „Künstlerisch schauerhaft!“ Die Ruine hält wieder einige Jahre, dann lockern sich die Abdeckungen, die Wasserableitungen werden undicht, in alle Fugen dringen neue Wurzeln und bald ist der Zustand der alte. Die Zerstörungskraft unserer Witterung ist eben nur aufhaltbar bei völliger Wiederherstellung und der dann selbstverständlich notwendigen dauernden und sorgfältigsten Unterhaltung.

Bei zu erwägenden Wiederherstellungen darf aber, glaube ich, nicht gesagt werden, eine Wiederherstellung ist unmöglich, sondern:



1. wer kann eine solche Wiederherstellung ausführen,
2. welches sind die Grundlagen, auf denen ein Wiederherstellungsplan aufgebaut werden kann, und
3. was ist die Aufgabe, die ein Architekt zu lösen hat, bevor er an solche Arbeiten herantritt.

Einige Grundlagen sind:

1. eine weitgehende Kenntnis der gleichzeitig errichteten Bauten ähnlicher Art,
2. ein eindringliches Studium am Bau selbst und der Nachrichten, welche uns über denselben und über andere Bauten aus der Zeit, die wir nachempfinden sollen, in Wort und Bild erhalten sind.

Die erste Bedingung kann nur durch zahlreiche Reisen von Bau zu Bau annähernd erfüllt werden. Die Formensprache der verschiedenen Zeitabschnitte muss erlernt werden, und zu den rein künstlerischen und bautechnischen Forschungen kommt bei Burgen auch noch die Aufgabe hinzu, die Zweckbestimmungen der zahlreichen und vielfältigen Verteidigungsanlagen klar zu legen.

Eine ganz neue Welt tut sich dann freilich bei dem Studium der zweiten Grundlage auf, unschätzbar für die Geschichte des Profan- und Wohnbaues des früheren Mittelalters. Hier müssen wir auch die Lebensgewohnheiten und allgemeinen Kulturumstände jener Epochen mit in Rechnung ziehen, und ein fesselndes Bild bietet sich Jenem dar, der in den mächtigen Stößen alter Urkunden blättert, sich in ihren krausen und oft schwer verständlichen Inhalt mit Liebe versenkt und das tägliche Leben so weit zurückliegender Zeiten daraus wieder vor sich aufsteigen sieht.

Da bevölkern sich die Mauern mit emsigen Bauleuten, da zeigt sich eine schon in frühester Zeit ungemein sorgfältige Abwägung der Pflichten und Lasten der Beteiligten, da greift das Leben der Städte und der Ritterschaft mit so viel starken Fäden in einander, dass die viel berufene Feindschaft zwischen Rittern und Bürgern uns doch in einem ganz anderen, wesentlich milderen Lichte erscheint, als wir von Jugend auf gewohnt sind, zu betrachten. Wir sehen, mit welchem grossen Interesse die Städte selbst manchmal für die Erhaltung der Burgen die grössten Opfer bringen und wie sie dieselben bei den langsamen Verkehrsmitteln damaliger Zeiten als Rastplätze auf Reisen und als



Zufluchtsort benutzen, ja selbst erbauen und dauernd besitzen. Da entwickelt sich namentlich manch eigenartiges Kriegsbild vor unseren Augen. Sind nun durch solche Studien die allgemeinen Formen, die allgemeine Geschichte und die Einzelgeschichte erschöpfend klargelegt, wozu natürlich in jedem Falle die mühsame Arbeit von Jahren gehören wird, so bleibt noch das sorgfältigste Studium des Bauwerks selbst, denn wahrlich, es ist wunderbar, was die toten Steine zu reden wissen. Ich weise hin auf die Wiederherstellung der Burg Chillon am Genfer See, die ein Kulturbild jener Gegend von der vorgeschichtlichen Zeit bis in die Gegenwart ergeben hat; ich weise hin auf die ergebnisreichen Forschungen, welche sich an die Geschichte der Hohkönigsburg geknüpft haben und welche, so lange sie sachlich blieben, mögen sie nun für oder gegen die Wiederherstellung ausgebeutet worden sein, immer zur Klärung beigetragen haben.

---

Unbestreitbar ist der wunderbare Zauber, der einer Ruine anhaftet, die, ganz der zerstörenden Natur überlassen, von dieser mit Grün umrankt und umwoben wird. In jeder kleinsten Fuge wurzelt eine Pflanze, sie wirkt verschönend, aber auch zerstörend. Die Ruine wird vergehen, aber sie wird in Schönheit sterben.

Vorübergehend kann man eine Ruine sichern, aber Anker und Cementabdeckungen werden nicht lange halten und erwecken dem Beschauer das unbefriedigte Gefühl der um so lebhafteren Sorge um das Bauwerk und des Aergers über die profane Entweihung der Ruine als solcher. Trotzdem wird sich aber in den meisten Fällen aus praktischen Gründen unsere Tätigkeit darauf beschränken müssen, zu erhalten. Dann geschehe es aber wenigstens mit der grössten Zurückhaltung und künstlerischem Feingefühl und durch berufene Kräfte, nicht wie jetzt in der Regel durch nur handwerklich vorgebildete Meister.

Will man den sicheren Verfall nicht, so werden immer wieder, trotz aller Angriffe, Wiederherstellungen die einzige Rettung bleiben. Unausbleiblich ist es, dass ein Bauwerk zu Grunde geht, wenn es sich selbst überlassen bleibt, oder nur notdürftig abgestützt wird; sicher ist, dass eine Ruine, die der Dächer beraubt ist, wie ein Mensch mit einer offenen Wunde nur noch eine ver-



hältnismässig kurze Lebenszeit vor sich hat. Jede Wiederherstellungsfrage wird dann freilich eine Personenfrage werden. Nur derjenige Künstler kann eine solche Aufgabe erfüllen, der schöpferische Kraft genug hat, um die zahllosen Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Schaffenskraft auf Schritt und Tritt zwingen, sich früheren Umständen und gegebenen Formen zu unterwerfen, ohne dass der Zwang dem Beschauer fühlbar wird. Nur derjenige Künstler, dessen innige Liebe zur Sache ihn befähigt, in selbstlosester und aufopfernder Weise seine eigene Art zu schaffen, hinter der Aufgabe vollständig verschwinden zu lassen, nur ein Künstler, der in unermüdlichem Studium jede pergamentene, papierene oder steinerne Urkunde verarbeitet, wird in der Lage sein, eine Wiederherstellung befriedigend zu lösen.

---

# Die Erhaltung von Burgruinen.

---

## I. Grundsätze.

1. Bei der Erhaltung der Burgruinen dürfen die vorzunehmenden Arbeiten an dem historischen Bestande des Bauwerks nichts ändern.
2. Die notwendigen Arbeiten müssen so ausgeführt werden, dass sie nicht als nachträgliche Zutat und Flickarbeit durch Farbe oder Veränderung der Technik kenntlich werden.
3. Alle Erhaltungsarbeiten sind durch Anbringen von Inschriften und Jahreszahlen als solche kenntlich zu machen.
4. Für eine auf die Dauer zuverlässige Abführung der Tagewasser aus den Ruinen ist Sorge zu tragen.
5. Pflanzenwuchs darf nur soweit geduldet werden, als er den Bestand des Bauwerks oder einzelner Teile desselben nicht gefährdet.
6. Arbeiten, welche nur vorübergehende Sicherungen an den Ruinen bewirken können, sollten grundsätzlich vermieden werden.
7. Für jede einzelne Burg ist vor Inangriffnahme irgend welcher Arbeiten ein umfassender Arbeitsplan aufzustellen, welcher sämtliche wünschenswerten Massnahmen umfasst, deren Kosten annähernd festsetzt und deren Verteilung auf eine grössere oder kleinere Reihe von Jahren vorsieht.
8. Es ist anzustreben, dass von jeder Burg eine zeichnerische Aufnahme möglichst nach Ausgrabungsergebnissen hergestellt wird und dass sämtliche Pläne und Arbeitsberichte an einer Centralstelle verwahrt werden.
9. Ausgrabungen sollten auf Burgen nur dann gestattet oder vorgenommen werden, wenn für die dauernde Sicherung



der Ausgrabungsergebnisse entsprechende Gewähr geboten wird.

10. Funde und durch neue Steine etwa ersetzte Architekturteile sind möglichst an Ort und Stelle sicher und zugänglich aufzubewahren.
11. Aenderungen an den Burgruinen, welche ohne Rücksicht auf die frühere Bedeutung der Bauteile hergestellt wurden, sind nach Möglichkeit wieder zu entfernen. Zum mindesten sind die Zugangswege genau in der alten Form wiederherzustellen.
12. Für fortlaufende kleine Erhaltungsarbeiten und für Bewachung der Burgruinen, namentlich gegenüber den Ausschreitungen der Ausflügler, ist zu sorgen.
13. Bei allen Arbeiten an Ruinen muss ein sachverständiger Architekt Aufsicht und Verantwortung übernehmen.

## II. Erläuterungen zu den Grundsätzen.

Zu 1. Die Erhaltungsarbeiten an Burgruinen werden jetzt in der Regel durch Arbeitskräfte ausgeführt, die den Zweck und die Bedeutung der Bauteile nicht kennen und bei den vorzunehmenden Arbeiten im wesentlichen das Ziel verfolgen, die Ruinen für den Fremdenverkehr zugänglich zu machen, so dass die Touristen die Aussicht gut geniessen oder Mauer und Türme bequem ersteigen können, und es werden für diese Zwecke unbedenklich an allen Bauteilen Veränderungen vorgenommen, die vom Standpunkt der Denkmalpflege nicht zu verantworten sind.

So werden Mauern, die unregelmässige Oberkanten zeigen und nicht selten gerade dadurch noch deutliche Rückschlüsse auf den ehemaligen Zustand von Zinnen- und Schartenausbildung oder dergleichen gestatten, mit Steinplatten oder Cementabgleichungen abgedeckt, so dass sie als Brüstung oder zum Betreten wohl geeignet sind, aber den Beweis für ihre ursprüngliche Form unwiderbringlich verlieren. Das geschieht, obwohl doch die Umrisse der Burgen um so malerischer und interessanter wirken, je weniger sie abgeglichen werden.

An anderer Stelle werden Treppen und Geländer eingebaut, die vollständig modern sind und ganz ohne Rücksicht auf frühere



Verhältnisse entstehen. Am schlimmsten aber pflegen die Wegebauten zu wirken: ohne Rücksicht auf den früheren Zustand werden Wege durch Mauerlücken gelegt, die durch Einsturz entstanden sind, durch Aufschüttungen werden bequeme Steigungsverhältnisse hergestellt, wo früher absichtlich steile Treppen angeordnet waren, oder es wird der Wege halber durch Ausfüllung von Gräben das alte Bild der Verteidigungsmittel der Burg verwischt.

Alle Massnahmen für einen bequemen Besuch der Burgen lassen sich ohne Vermehrung der Kosten zum Vorteil der Besucher auch so ausführen, dass der frühere Zustand der Burg möglichst gewahrt bleibt. Der Reiz der Ruine wird wesentlich erhöht werden, wenn die Aufräumarbeiten nicht zu einem Verwischen der ursprünglichen Formen ausarten, sondern im Gegenteil alle darauf hinzielen, die interessanten alten Anlagen wieder klar vor Augen zu führen. So wird die Bedeutung der einzelnen Bauteile auch dem unbefangenen Besucher viel klarer werden, wenn grundsätzlich überall die alten Zugangswege, selbst wo sie unbequem sind — (was sie ihrer Natur nach sein mussten, wenn sie dem Feinde den Zugang erschweren sollten) — wiederhergestellt werden.

Anstatt, wie heute vielfach üblich, Planierungsarbeiten auszuführen, welche in den Burgen sogar zur Errichtung von Spielplätzen und parkähnlichen Anpflanzungen geführt haben, sollte vielmehr darauf geachtet werden, dass in erster Linie jeder Teil des alten Baues sinn- und bestimmungsgemäss zur Geltung kommt, dass selbst verschüttete Teile wieder freigelegt werden. Im Einzelnen sollten bei Ausgrabungsarbeiten im Schutt gefundene Architekturteile, z. B. die alten Gewändereste von Scharn, Türen und Fenstern, nicht verschleppt werden, auch wenn sie nur in kleinsten Bruchteilen erhalten sind. Fenster- und Türöffnungen, deren Sicherung wegen Baufähigkeit der Stützen oder Bogen notwendig erscheint, dürfen nicht einfach vermauert werden, sondern sollten durch Anwendung anderer Mittel vor dem Verfall bewahrt bleiben.

Zu 2. Zur Erhaltung des Bestehenden können die verschiedensten Arbeiten notwendig werden. Wo noch Dächer erhalten sind, sollte stets in erster Linie auf die Sicherung des Holzwerks der Dachstühle und des Ziegel- oder Schiefer-p.p.-Belages die grösste Sorgfalt verwandt werden. Neu eingezogene



Ziegel sind durch Färben mit einer Mischung aus Cement, Ofenruss und Wasser leicht den alten ähnlich zu machen. Nach Antrocknen des eben angegebenen Anstrichs ist durch Ueberreiben mit Moos oder Gras ein grüner Ton zu erreichen. Die auf vielen Dächern auftretenden kleinen grauweissen Fleckchen können durch Bespritzen mit einer Lösung von Lette in Wasser nachgeahmt werden.

Sind keine Dächer mehr vorhanden, so wird sich die Sorgfalt in erster Linie auf die Sicherung der Mauern erstrecken müssen. Dabei ist von vornherein zuzugeben, dass eine völlige Sicherheit hier nur durch fortlaufende Unterhaltungsarbeiten erzielt werden kann, da freistehende Mauern, selbst wenn sie oben gegen Witterungseinflüsse sorgfältig abgedeckt sind, auf die Dauer nur dann bestehen können, wenn eine sehr bedeutende Stärke den Einflüssen ungünstiger Witterung, denen sie von allen Seiten ausgesetzt sind, entgegen wirkt.

Freistehende Mauern wurden bisher in der Regel mit einer Schicht von Cement oben abgedeckt, die nach Aussen abgewässert war. Meistens löst sich aber der Cement schon in kurzer Zeit von den darunterliegenden Steinen und wird dann durch äussere Einflüsse, sei es durch Begehen oder durch den Frost des Winters schnell zerstört. Der Zweck, die Mauern zu sichern, wird also nicht erreicht. Besser hält sich eine Deckung nach der Art, die Cohausen empfohlen hat. Derselbe liess die Mauern mit Cement so abdecken, dass nach der Mitte der Mauer eine Mulde entstand, die dann mit Rasen belegt wurde und für dessen Wurzeln das Regenwasser bewahrte. Es liegt auf der Hand, dass solche Mulden eine gründliche Veränderung der vorhandenen Mauerflächen erfordern und ohne eine gewisse Abgleichung kaum auszuführen sind. Eine solche Abgleichung würde aber dem ersten Grundsatz unter allen Umständen widersprechen.

Eine weitere Ausführungsart wird oft angewandt, und zwar werden die obersten Schichten einer Mauer abgetragen, eine Isolierschicht eingelegt und dann zum Schutze dieser Isolierschicht wieder mehrere Schichten aufgemauert. Diese Sicherungsart mag haltbar sein, immerhin dürfte es ernste Bedenken erregen, an alte Mauern so zerstörend Hand anzulegen, keinesfalls ist der alte Zustand ohne die allergrösste Sorgfalt bei der Ausführung wiederherzustellen. Auf grosse Sorgfalt ist aber nur dann zu rechnen, wenn eine sachverständige Aufsicht fortwährend zur



Hand ist, was selten der Fall zu sein pflegt. Es wird sich daher empfehlen, grundsätzlich die Oberflächen aller alten Mauern, selbst wenn sie zerklüftet und trümmerhaft sind, vollständig im alten Zustande zu lassen, dieselben nicht durch einfaches oberflächliches Verschmieren der Fugen und der Auflage von Cement in ihrem Aussehen zu verderben, sondern namentlich zu versuchen, wo es angängig ist, in das Innere der Mauer hinein, nach sorgfältiger Auswaschung mit klarem Wasser, neuen Mörtel durch Vergiessen einzuführen. Stets ist bei der Abdeckung von Mauern darauf zu sehen, dass selbst bei unregelmässiger Oberfläche durch sachgemässes Ausstreichen mit Goudron oder Aehnlichem, oder Mörtel das Wasser schnell von der Oberfläche abgeführt wird und zwar, wenn grössere Massen zusammen kommen, womöglich über vorstehende Steine mit Wassernasen, die verhindern, dass das Wasser an der Mauer herunterläuft.

Zum Mörtel ist ein Material zu verwenden, das nicht treibt, also keinesfalls Cement. Besser ein guter Kalkmörtel, wo die vorhandenen Mittel es erlauben, unter Zusatz von Trass im Verhältniss von einem Teil Trass, zwei Teilen Kalk und drei Teilen feinem Sand. Die obere Abdeckung geschieht am besten, nach vollständig vollendetem Ausgiessen, durch ein sorgfältiges Verstreichen aller Fugen mit schmalen Fugenkellen, wobei dem Mörtel vorteilhaft Kalbshaare zugesetzt werden. Auch ein Austeeren der tief ausgekratzen Fugen mit Asphaltlack oder Goudron hat sich bewährt, keinesfalls aber sollte die ganze obere Mauerfläche mit einem solchen Anstrich versehen werden.

Einzelne Steine, deren Erhaltung „auf der Stelle“ besonderen Wert hat, sind unter Umständen mit Klammern zu sichern. Die Klammern sind möglichst unsichtbar anzubringen, keinesfalls in Schwefel oder Cement zu verlegen, sondern an Fenstern etc. zu verbleien.

Risse in den Mauern sollten niemals mit Mörtel verstrichen werden. Sollen sie entfernt werden, so werden am besten Schicht für Schicht die Steine rechts und links übergreifend, wenigstens aussen ausgewechselt, so dass eine ordentliche Verzahnung entsteht und an Stelle des Risses gesunde Steine aufwärts gehen. Jedesmal nach 3 — 4 Schichten empfiehlt es sich, das Innere der Mauer, soweit es nicht durch in Verband gelagerte Steine gefüllt werden kann, auszugiessen.



Eisenklammern an dem Aeussern der Mauern sind möglichst zu vermeiden. In Farbe und Bearbeitungsweise sollten sich die neu verwandten Steine vollständig dem vorhandenen Mauerwerk anschliessen, unter Umständen ist ein Färben der Steine nach dem oben bei den Dächern angegebenen Verfahren nützlich. Dem Mörtel, welcher zum Verstreichen der Fugen benutzt wird, kann Farbstoff zugesetzt werden. Vielfach wird jetzt ein breites Verschmieren aller Fugen alter Mauern für nützlich erachtet. Abgesehen davon, dass dadurch nur die Feuchtigkeit, welche etwa von oben in die Mauer eindringt, in derselben festgehalten wird und sie im Winter bei starkem Frost auseinander treibt, pflegt ein solches Verfahren das Aussehen der Mauern vollständig zu verändern und späteren Forschungen ein unüberwindliches Hindernis entgegenzustellen. Es empfiehlt sich daher, wenn die Oberfläche der Mauer nicht im alten Zustande gelassen werden kann, sich strengstens der alten Art der Bearbeitung oder dem gewordenen Zustand der Mauer anzupassen. Dabei ist zu beachten, dass ein grosser Teil der malerischen Wirkung der Ruinen darauf beruht, dass aller Putz, wo er etwa bestand, abgefallen ist, dass die Fugen zwischen den Quadern oder Bruchsteinen 3—4 cm, oft auch mehr, offen stehen, also der Bildung starker Schlagschatten dienen. Werden solche Fugen später glatt verschmiert, so mag oft der alte Zustand wieder erreicht werden, der dem heilen Bau eigen war, der malerische Reiz der Ruinenmauer wird verschwinden. Hier handelt es sich aber vor allem um die Erhaltung der Ruinen als solche.

Ein sorgfältiges Reinigen der Fugen mit Wasser und Auskratzen derselben ist stets notwendig, bevor neuer Mörtel hineingebracht wird. Der neue Fugenausstrich ist dann womöglich 3—4 cm tiefer als die Steine zurückzulegen, so dass der malerische Eindruck der alten Mauern gewahrt bleibt. Es ist allerdings nicht zu bestreiten, dass der grösste Teil der Mauern früher entweder vollständig oder steinsichtig verputzt war, soweit es sich nicht geradezu um glatte Quadermauern oder um Mauern aus Bossenquadern und dergleichen handelt, die Ausbesserung soll ja aber auch nicht einer Wiederherstellung des Baues, sondern nur einer Erhaltung desselben als Ruine dienen.

Eine Wiederherstellung des alten Verputzes ist bei völligen Wiederherstellungen, z. B. an der Burg Katz am Rhein, versucht



worden, hat aber zu keinem glücklichen Ergebnis geführt und würde namentlich dem Laienpublikum, das den Burgen in erster Linie wegen der malerischen und romantischen Erscheinung gewogen ist, wenig gefallen.

Bei Bruchsteinbauten werden Architekturteile — meist aus Haustein hergestellt —, wenn ihr Zustand den baldigen Verfall voraussehen lässt, mit Vorteil durch getreu nachgeahmte Stücke ersetzt; die alten Teile sind, soweit sie nicht durch besonders hohen Wert ihre Ueberführung in ein Museum herausfordern, an irgend einer Stelle der Burg gegen Entführung und Zerstörungen gesichert aufzubewahren, also etwa ausserhalb der Reichhöhe einzumauern, oder in einem geschlossenen Raum zu lagern.

Zu 3. Alle Arbeiten, welche auf einer Ruine ausgeführt werden, sollten durch Kennzeichnungen etwa erneuerter Teile und auch durch allgemein verständliche Inschrifttafeln jedem Besucher deutlich kenntlich gemacht werden, denn nichts ist peinlicher, namentlich für den Forscher, als sich über die Grenzen des alten Echten und etwaiger Zutaten unklar zu sein. (Ueber die Kenntlichmachung solcher Arbeiten siehe meinen Vortrag auf dem vierten Denkmalstage in Erfurt 1903 und die Verhandlungen des fünften Denkmalpflegetags in Mainz 1904.\*) Auch wird es sich empfehlen, Pläne mit Benennung der verschiedenen Bauteile an sicherer Stelle auszuhängen, Modelle der Burg im alten Zustande bei vorhandenen grösseren Mitteln aufzustellen, oder auch Tafeln oder Inschriftsteine mit der Benennung der Bauteile in diskreter Weise anzubringen, welche das Verständnis der Anlage erleichtern.

Zu 4. Eine wichtige Vorbedingung für eine Erhaltung der Burgruinen ist die sorgfältige Ableitung des Tagewassers. In Kellern, im Innern des tiefsten Geschosses der Türme, in den rings von Mauern eingeschlossenen Höfen, auf Gewölben, wird sich im Sommer das Regenwasser, im Winter der Schnee sammeln. Hat der meist in grossen Mengen anstehende Schutt die Feuchtigkeit eingezogen, so treibt im Winter das gefrierende Erdreich, bzw. der Schutt die umstehenden Mauern auseinander, wie das z. B. bei der Burg Leofels im Jagsttal geschehen ist. Es ist also überall

---

\*) Anm.: Seite 40 ff und Seite 69 ff des stenographischen Berichts Berlin (Wilhelm Ernst & Sohn).



ein leichter Abfluss des Tagewassers herbeizuführen, was ohne grosse Schwierigkeit geschehen kann. Dabei wird sich häufig nicht vermeiden lassen, dass die Mauern durchbrochen werden, um Wassersteine aufzunehmen, doch wird zu Zeiten das Wasser auch durch vorhandene Schiessscharten oder Kellerfensteröffnungen abgeleitet werden können. In Mauern, welche als Stützmauern für dahinter anstehendes Erdreich dienen, oder hinter denen hoher Schutt lagert, empfiehlt es sich, nahe der äusseren Erdoberfläche in nicht zu grossen Abständen Löcher anzubringen, durch welche die Feuchtigkeit des Erdreichs abziehen kann.

Zu 5. Schlimme Zerstörungen pflegt an den Ruinen der Pflanzenwuchs zu verursachen. Bäume sollten auf und in nächster Nähe der Mauern grundsätzlich nicht geduldet werden. Schlinggewächse, namentlich Efeu müssen, wenn das Mauerwerk erhalten werden soll, unbedingt entfernt werden, sobald die Stöcke eine gewisse Stärke überschritten haben; denn die Wurzeln des Efeus sowohl wie die aufgehenden Hauptranken zersprengen langsam aber sicher selbst das stärkste Quadermauerwerk. Soll irgendwo der Efeu bleiben, so ist eine dauernde Aufsicht nötig. Ganz entschieden sollte man der Anlage von parkartigen Pflanzungen innerhalb von Burgruinen entgegentreten. Altersgraue Mauern und wohlgepflegte Wege, beschnittene Buchsbaumhecken oder gar Blumenbeete und dergleichen stehen in einem unversöhnlichen Gegensatz zu einander, während ein natürliches Umwachsen durch Strauchwerk und Bäume zu ihrem Reiz unvergleichlich beitragen.

Es soll also mit dem Vorhergesagten durchaus nicht der vollständigen Verbannung jedes Pflanzenwuchses das Wort geredet werden, ohne Gefahr für die Mauern wird man immer einen grossen Teil des vorhandenen Bestandes stehen lassen können, doch geschieht der Schönheit der Ruinen oft durch ein „Zuviel“ an Pflanzenwuchs Abbruch. Wenn die umgebenden Waldbäume die Ruine so vollständig einhüllen, dass dieselbe gar nicht oder nur geringen Theils zu sehen ist, so geht dadurch dem Landschaftsbild ein grosser Reiz verloren, kann doch die Bekrönung eines Berges nicht schöner geschehen, als durch eine Burgruine.

Zu 6. Alle Arbeiten, die zur Unterhaltung von Burgruinen ausgeführt werden, sollten so angeordnet werden, dass dieselben



nach Möglichkeit unvergänglich sind. Holzabstützungen, leichte Notdächer oder hölzerne Geländer und dergleichen sind in der Regel vollständig zu vermeiden, da die aufgewandten Mittel zu der Dauer der Ausführung in keinem Verhältnis stehen.

Bei sorgfältigem Studium der Bauteile, die man für den Verkehr zugänglich machen will, wird man fast immer die Möglichkeit finden, ohne erhebliche Vermehrung der Kosten an Stelle von Holzgeländern und dergleichen die alten Brüstungen oder Zinnen wieder aufzurichten. Reichen die Mittel nicht aus, so sperre man lieber einzelne Teile der Burg vollständig ab, bis die Umstände erlauben, sachgemässe und dauernde Ausführungen zu bestreiten; gerade dann werden sich solche Mittel zuerst zusammenfinden. Andererseits soll man aber auch vermeiden, in die alten Steinmauern z. B. eiserne Treppen einzufügen (Burg Wertheim am Main). Ueberhaupt ist mit eisernen Verankerungen vorsichtig zu verfahren, denn einmal werden grössere eiserne Anker durch die Wärmeschwankungen Bewegungen auf das Mauerwerk übertragen, andererseits kann man vielfach beobachten (Hohkönigsburg), dass verrostete Eisen die Sandsteinquader vollständig zersprengt haben. Anker aus Hartholz können da, wo sie gegen Nässe vollständig geschützt sind und sonst frei an der Luft liegen, günstig wirken. So hat sich an der Hohkönigsburg ein profilierter gothischer Eichenholzbalken, der als Anker wirkte, aus dem XV. Jahrhundert vollständig unbeschädigt erhalten. Auch in der Marksburg sind Holzarbeiten des XV. Jahrhunderts, die frei an der Luft stehen, noch heute durchaus scharfkantig und tragfähig vorhanden, in der fränkischen Salzburg sogar die Eichenholzträger eines romanischen Kaminmantels.

Zu den Arbeiten, die nur vorübergehende Sicherungen bewirken, zählt namentlich das oben schon erwähnte unsachgemässe Ueberstreichen der Fugen von aussen mit Cementmörtel und das Abdecken der Mauern mit solchem Material. Solch einfaches Verstreichen der Mauer hat oft den entgegengesetzten Erfolg gehabt, den es haben sollte. Indem aussen die Mauer gesichert erscheint, werden innere Schäden um so leichter so lange vernachlässigt, bis ein plötzlicher Einsturz die Nutzlosigkeit des äusseren Verschmierens klarlegt.

Zu 7. Handelt es sich darum, Arbeiten an einer Burgruine auszuführen, so sollte zuerst Veranlassung genommen werden,



eine genaue vollständige Untersuchung aller erhaltenen, über der Erde sichtbaren Teile auszuführen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist schriftlich niederzulegen, und es ist auf Grund desselben ein vollständiges Bauprogramm aufzustellen, das entweder in einer dauernden Erhaltung alles Vorhandenen oder, falls die vorhandenen Mittel es gestatten oder die Umstände es verlangen, in einer teilweisen oder ganzen Wiederherstellung gipfeln wird. — Auch wenn die vorhandenen Mittel augenblicklich geringe sind, sollte diese Massregel niemals unterbleiben. Erfahrungsgemäss sind bei fast allen unseren Burgruinen im Laufe der Jahrzehnte erhebliche Summen für Rettungsarbeiten ausgegeben worden, ohne dass eine wirkliche Sicherung der Gebäude, wie sie den Forderungen der Denkmalspflege entspricht, dadurch erreicht worden wäre.

Als Muster, wie man eine Ruine mit vielem Geld sowie vielen Aufwendungen und sorgfältigen Arbeiten nicht unterhalten soll, kann die Burg Lindenfels im Odenwald dienen, die heute vollständig zu einem Spielplatz und Spaziergang für die Sommergäste umgewandelt worden ist, ohne Rücksicht auf den ehemaligen historischen Zustand. Wie unnütze Arbeiten aber geradezu schädlich wirken können, zeigt der kürzlich eingetretene Fall, dass die freiwilligen Planierungsarbeiten, die vor einigen Jahren auf der Burg bei Elsterberg in Sachsen, fälschlich Lobedaburg genannt, ausgeführt wurden, nach dem nächsten Winter den Einsturz eines bedeutenden Bauteils nach sich gezogen haben. Sind also grössere Mittel augenblicklich nicht zur Verfügung, so verteile man die Arbeiten auf eine grössere Reihe von Jahren, auf die Gefahr hin, dass eine Vollendung überhaupt unterbleibt. Sehr oft wird der Fall eintreten, dass dann die Interessenten aus der Nachbarschaft der Burg um so eifriger für die Herbeischaffung der Mittel tätig sein werden.

Jedenfalls wird bei einer solchen Arbeitsweise nicht zweimal die gleiche Arbeit getan werden müssen, wie das jetzt durch immer wieder notwendige Erneuerungen provisorischer Sicherungen oder durch Veränderungen des einmal Geschaffenen nach besserer Erkenntnis nur zu oft notwendig ist.

Wird die Arbeit nicht direkt am Eigentum der Regierungen ausgeführt, so sollte doch, auch wenn der Eigentümer der Burg



bereit ist, die Arbeit auf eigene Rechnung zu machen, stets angestrebt werden, dass ein auf Kosten der Regierung ausgearbeitetes Bauprogramm zur Verfügung gestellt wird.

Zu 8. Ein Hauptpunkt des eben erwähnten Bauprogramms sei stets die zeichnerische Aufnahme des Vorhandenen. Darunter verstehe ich die Festlegung aller noch erhaltenen Mauerreste in Grundriss, Querschnitten und Ansichten, ferner die Aufstellung eines Lageplans, welcher die bei den Burgen meist einen weiten Umfang annehmenden Erdarbeiten festlegt, namentlich ein Aufmass der Gräben, (Halsgraben, Ringgraben, Torgraben und dergleichen), etwaiger Wälle und Hauptzugangswege; letztere pflegen jetzt zum Schaden des Verständnisses meistens unbeachtet zu bleiben.

Das gesamte gewonnene Material wird am besten in mehreren Exemplaren an den zuständigen Bauaufsichtsstellen und an einer Centralstelle aufbewahrt.

Zu 9. Arbeiten von Privaten an Burgen sollten, ohne vorher geprüftes Bauprogramm, überhaupt nicht genehmigt werden. In keinem Falle sollten Ausgrabungen gestattet und begonnen werden, ohne die nötigen Garantien, dass die Ausgrabungsergebnisse sorgfältig aufgenommen und die ausgegrabenen Mauerteile bzw. Bauteile selbst dauernd gegen Zerstörungen gesichert werden. Naturgemäss werden die im jetzigen Zustande vielfach noch durch das Erdreich geschützten Fundamentreste, Kellergewölbe und dergleichen nach einer Freilegung Zerstörungen durch das Publikum, sowie den Einflüssen der Witterung mehr ausgesetzt sein, als vorher. In den Untersuchungsgräben wird sich das Wasser ansammeln und im Winter Frostscha den verursachen. Bei Freilegung von Fundamenten, die nicht auf Felsen stehen, wird eine Unterspülung derselben leicht eintreten. Die obersten Schichten der freigelegten Grundmauer werden durch Betreten oder Pflanzenwuchs beschädigt werden.

Mittel zur Erhaltung der Ausgrabungsergebnisse sind folgende:

Im Notfall, bei mangelnden Mitteln, Wiederverschütten der ganzen Ausgrabungen. Bei Fundamentmauern kann in solchem Falle durch Aufstapeln von gefundenen Bruchsteinen über den wiederzugeschütteten Mauern der Zug bis zur Oberfläche des Erdbodens kenntlich gemacht werden. Ebenso kann durch ein-



gegrabene Pflöcke oder eiserne Rohre der Zug der wieder-verschütteten Mauern kenntlich gemacht werden.

Bei vorhandenen bedeutenderen Mitteln wird es sich manchmal empfehlen, den Erdboden soweit abzutragen, dass die Fundamente sichtbar zutage liegen und die Fundamentmauern selber dann in sachgemässer Weise, wie oben angegeben, auszugliessen und abzudecken. Ausgeschlossen ist eine solche Freilegung natürlich dort, wo ein altes Hofpflaster oder dergleichen zu erhalten wäre oder eine Tieferlegung des Bodens den echten alten Zustand des Geländes vernichten würde.

Kellergewölbe sind oben sorgfältig mit Abwässerungen und Abdachungen zu versehen, die aus Teer, Teerpappen, Teerfilzen u. s. w. unter Erdschüttung bestehen können. Brunnen-Kränze, Türgewände u. s. w. sind unter Umständen soweit wieder herzustellen, dass sie, über der Erde hervorragend, den alten Zustand deutlich kenntlich machen, ohne der fortgesetzten Gefahr der Zerstörung ausgesetzt zu sein.

Zu 10. Bei Ausgrabungen werden wohl niemals Funde ausbleiben. Dieselben sollten, ebenso wie durch neue ersetzte alte Teile, möglichst an Ort und Stelle aufbewahrt werden, da dort auch an sich geringwertige Dinge ein viel lebhafteres Interesse erwecken werden, als wertvollere in einem Museum oder in einer grösseren Sammlung. Die Schwierigkeit, solche Stücke wirklich zu schützen, darf dabei nicht unterschätzt werden. Grössere kann man, wie bereits gesagt, einmauern, kleine Stücke können in Wandnischen hinter starken Gläsern oder Gittern vermauert werden, falls nicht ein Aufseher und ein sicherer Raum mit den nötigen Schränken und dergleichen zur Verfügung steht.

Zu 11. An zahlreichen Burgruinen stören den künstlerischen Eindruck des alten Baudenkmals die Aenderungen und Einbauten, welche mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr hergestellt worden sind, mindestens ebenso viel, wie alle Zerstörungen, welche Krieg und Witterung ausgeübt haben.

In das Programm der Unterhaltung solcher Ruinen werde stets aufgenommen, dass bei der ersten sich bietenden Gelegenheit solche Veränderungen, z. B. moderne Treppen, das glatte Abdecken von Mauern als Brüstungen, ohne Rücksicht auf frühere Zinnen u. s. w., gründlich wieder entfernt werden. Namentlich



wird sich die Erkenntnis des alten Zustandes allen Besuchern dann am ersten wieder aufdrängen, wenn von der Anlage neuer Zugangswege grundsätzlich abgesehen und alles Streben von vornherein darauf gerichtet wird, die alten Wege genau in der alten Form wiederherzustellen.

Zu 12. Soweit es irgend angeht, sollten alle Ruinen einer Aufsicht unterworfen werden, denn die Rohheiten selbst gebildeter Besucher pflegen oft ein ebenso schlimmer Feind des alten Bauwerkes zu sein, als die Zerstörungen durch Wind, Wetter und Pflanzenwuchs. Abgesehen von dem üblichen Ansmieren und Einhauen von Namen, das in manchen Fällen noch entschuldigt werden könnte, finden zahllose Menschen ein Vergnügen daran, Steine von Mauern herabzustürzen, Fenster und Türgewände zu verstümmeln, Ornamente und Figuren durch Abschlagen oder Bemalen zu schänden. Jeder, der sich einmal mit der Pflege von Ruinen, die im allgemeinen ohne Aufsicht sind, befasst hat, wird darüber die traurigsten Mitteilungen machen können. Da helfen selbst die stärksten Eisengitter nicht, Schlösser werden erbrochen und alles, was nicht niet- und nagelfest ist, wird mitgenommen. Am widerlichsten aber ist die Gewohnheit der Ausflügler, jede dunkle Ecke der Burgruinen als Bedürfnisanstalt zu benutzen und das Zeugnis ihrer Anwesenheit nach Art abergläubischer Einbrecher zu hinterlassen. An diesen Umstand wird bei allen stark besuchten Burgruinen zu denken und durch Errichtung einer Bedürfnisanstalt Rechnung zu tragen sein. Schön wird sich freilich eine solche, wenn nicht eine alte Anlage benutzt werden kann, ebensowenig ausnehmen, wie Schilder, welche auf ihre Benutzung hinweisen, oder welche Warnungen enthalten. Am besten wird es noch immer sein, möglichst alle Eingänge, bis auf einen einzigen, bei den Burgen vollständig zu sperren und an diesem einen Eingang eine entsprechende Warnungstafel und die nötigen Hinweise anzubringen. Eine Verschärfung der Strafvorschriften für Uebertreter der zum Schutze und zur würdigen Erhaltung der Baudenkmale notwendigen Bestimmungen wird dringend zu empfehlen sein.

---

Unsere Burgruinen genießen in ganz Deutschland eine ausserordentliche Liebe aller Teile des Volkes. Es wird daher



nirgends schwer fallen, einige Freunde einer Burgruine in den nächstgelegenen Orten als Pfleger mit der Pflicht regelmässiger Aufsicht und Berichterstattung zu gewinnen, namentlich aber auch, bestehende Vereine durch Rat und Tat in die Lage zu bringen, nützlich zu wirken; dagegen muss davor gewarnt werden, den Verschönerungsvereinen in den kleineren Städten bei den Erhaltungsarbeiten ganz freie Hand zu lassen. Die Folgen pflegen meist, ausser der Zerstörung historisch wertvoller Merkmale, vielfache Geschmacklosigkeiten zu sein.

Dankbar muss jedoch anerkannt werden, dass überall die Bereitwilligkeit zur Mitarbeit und Opferwilligkeit im reichen Masse vorhanden zu sein pflegt, dass es sich also meistens nur um die Organisation vorhandener Kräfte handelt, wenn gute Erfolge erzielt werden sollen.

---

## Beispiele von Burgenwiederherstellungen.

---

Die Wiederherstellungen von Burgen sind in der zweiten Hälfte des XIX. und in den ersten Jahren des XX. Jahrhunderts ganz ausserordentlich zahlreich gewesen. Bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts ist mir kein Fall bekannt, in dem der Wiedererbauer einer Burg bestrebt gewesen wäre, das „burgliche“ an dem Neu- oder Anbau bewusst hervorzuheben. Vereinzelt finden sich wohl Bestrebungen, das Interesse für die Burgruinen zu erwecken oder zu vergrössern, doch geht dergleichen über sentimentale Betrachtungen selten hinaus. Erst die Franzosenherrschaft und die Freiheitskriege scheinen aus den „Raubnestern“, wie die Aufklärungszeit die Ruinen durchweg nannte, wieder „Denkmale vergangener Grösse“ gemacht zu haben. Interessant ist es in dieser Beziehung, manche der alten Fremdenbücher, wie sie sich auf besuchten Burgen finden, einzusehen, sie spiegeln den Besuch treulich wieder. Hier sei dasjenige der Kinsburg in Schlesien angeführt, das, 1799 beginnend, im ersten Jahr 45 Besucher zählt — 1813 Max von Schenkendorf, Friedrich Delbrück und Ernst Moritz Arndt unter sehr zahlreichen Besuchern, 1825 6000 Besucher! Diesem Bilde entspricht der Zustand fast in ganz Deutschland: es beginnt nach den Befreiungskriegen und zur Zeit der romantischen Schule in der Literatur ein mächtiger Aufschwung des Interesses, das später in unzähligen Wiederherstellungen seinen Ausdruck nach aussen finden sollte. Bis dahin war bei Um- und Anbauten immer im Stil der betreffenden Zeit hinzugetan oder verändert worden, was künstlerisch zweifellos ein glückliches Ergebnis hatte



— jetzt begann eine Zeit, in der man suchte, die Burgen „mittelalterlich“ wiederherzustellen. Sehen wir, mit welchem Erfolge.

Aus einer künstlerischen Schwärmerei, aus theoretischen Erwägungen geboren, entstanden damals nebeneinander Nachahmung der klassischen, namentlich hellenischen, und der mittelalterlichen Baukunst. Diese Art ihrer Geburt aus dem Ideal, aus den Kreisen der Theoretiker ohne allmähliche Entwicklung und vor allem ohne die baukünstlerische Erfahrung, wie sie bei einer ähnlichen Nachahmung eines toten Stiles beim Beginn der „Renaissance“-Bewegung in so hohem Masse vorhanden war, musste höchst ungünstig auf die Entwicklung wirken und in der Tat ist das künstlerische Ergebnis der Wiederherstellungen kein gesundes.

Das äusserlich Schöne oder besser „Geschmückte“ fand überwiegend Nachahmung, ohne dass ein tieferes Studium der Zwecke und Bestimmungen der Bauteile die Wiederverwendung der alten Formen zu richtigen Ergebnissen leitete. So musste ein unwahrer Eindruck entstehen.

Das gilt wohl von allen Nachahmungen mittelalterlicher Baukunst der romantischen Zeit, am meisten aber von den Wiederherstellungen der Burgen. Ohne klaren bestimmten Zweck haben die alten Baumeister niemals gebaut, kein Erker, keine Zinne, kein Tor, das nicht der eisernen Notwendigkeit sein Dasein verdankt.

Denn die alten Vesten waren in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht prunkende Residenzen oder reichgeschmückte Luxusbauten, sondern Verteidigungsbauten, bei denen jeder Teil, auch der gelegentlich reicher verzierte, doch in erster Linie dem Zwecke der Verteidigung und dem Schutze der Verteidiger diente.

Gerade dieser Zweck wurde aber bei den Wiederherstellungen dieser Zeit (Schinkel, Heideloff etc.) fast überall völlig übersehen. Eine Freude an romantischem Unsinn, an den Zieraten, die am Alten Nebensache waren, liess Türme und Erker, Zinnen und Tore von Art, Anordnung und Grösse entstehen, die nur Ausschmückung waren und irgend welchen praktischen Zwecken niemals hätten dienen können. Daher die unerfreuliche theatralische Wirkung aller Wiederherstellungen jener Zeit. Ueber diese bedarf es keiner Ausführungen mehr: Stolzenfels,



Rheinstein, Lahneck, Sooneck a. Rhein, Coburg, Rosenau, Mespelbrunn, sie alle zeigen den selben Charakter kleinlicher Verwendung unverstandener Motive.

Eine andere Gruppe der Wiederherstellungen setzt in späterer Zeit ein: sie umfasst, unter vielen Andern, Arbeiten an der Wartburg, Goslar, Dankwarderode. Bei der Wartburg z. B. sind sehr eingehende Studien gemacht worden und manches ist glücklich wiederhergestellt, aber der neue Bergfried-Hauptturm, der Erker über dem Haupttor, der zierliche Erker am Lutherbau, die Waffenhalle, die reizvollen Bilder von Schwind u. a. m. sind Zutaten, die mit dem „Alten“ nichts zu tun haben. Ebenso liegen die Dinge bei der Goslarer Kaiserpfalz, wo grossartige moderne Wandgemälde im Innern den Kaisersaal schmücken, die früher niemals hier oder in irgend einer andern alten Burg vorhanden gewesen sind.

Eine ebenso freie Ausschmückung erhält noch in neuester Zeit die wiederhergestellte Burg „Burg an der Wupper“, und in einer Zeit, wo die Kritiklust die Wiederherstellungen so eifrig verfolgt, ist darüber noch kein Wort in der Oeffentlichkeit gesagt worden. Sollte die „Sache“ nicht immer Grund der an anderer Stelle so heftigen Angriffe sein?

Erst an den Arbeiten der neuesten Zeit wird das Bestreben mehr und mehr sichtbar, die wiederhergestellten Teile in Technik und Form auf das täuschendste den alten Vorbildern anzupassen, so dass ein echter Eindruck auch da erzielt wird, wo gewisse Nachrichten nicht die Richtschnur für die Wiederherstellung boten. Es werden eben solche Wiederherstellungen auf Grund so genauer urkundlicher und künstlerisch formaler Forschung ausgeführt, dass oft eine völlige Sicherheit über grosse Teile des alten Zustandes und den allmählichen Werdegang der unzählige Male umgebauten Burgen geschaffen wurde.

Dabei muss freilich immer hervorgehoben werden, dass schliesslich für den Erfolg einer Wiederherstellung, den Eindruck derselben auf Laien und Fachleute immer nur die künstlerische Fähigkeit des betreffenden Architekten Ausschlag geben kann, denn mit kunstgeschichtlichem Wissen, wissenschaftlicher Kritik und grösstem Forscherfleiss kann doch nie ein Kunstwerk erzeugt werden. Den Theoretikern fällt nur die mehr oder weniger gute



Registrierung des von Anderen Geschaffenen, die Hütung des Harems zu. Kunstwerke waren aber die alten Burgbauten, so gut wie die Kirchen ihrer Zeit, viele — durch hervorragende Lage und den Zwang, sich nach den Höhenverhältnissen der Umgebung zu richten — von einer Grösse der Anlage und Wirkung, die — was den Einfluss im Landschaftsbild und das bildliche Zusammenwirken mit der Natur betrifft — von Kirchen selten oder nie erreicht wurde.

Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern und zugleich beweisen, auf wie verschiedenen Wegen selbst in unseren Tagen noch die Lösung der Aufgabe versucht wird, die dem Wiederhersteller einer Burg zufällt.

Zunächst sei die Burg Kreutzenstein genannt, als eine lange im Werke begriffene Ausführung.

Bei Kornneuburg unweit Wien auf einem kahl in der Ebene gelegenen Hügel erhoben sich bis 1887 nicht sehr umfangreiche Trümmer der alten Burg **Kreutzenstein**.

Die 1115 zuerst genannte Burg war 1645 von Torstenson zerstört worden und hat dann bis zur Neuzeit vernachlässigt dagelegen, so dass die Reste schliesslich nicht mehr bedeutend waren.

Den Anstoss zum Ausbau der Burg gab angeblich der Gedanke, ein Familiengrab für das Gräflich Wilczeck'sche Haus zu errichten, an welches die Burg 1698 durch Heirat gekommen war. Zuerst wurde nur die Kapelle hergerichtet (1879). Später wuchs die Lust an der Aufgabe bei dem kunstsinnigen Bauherrn allmählich so weit, dass ein vollständiger glänzender Wiederaufbau entstand, wozu derselbe ganz bedeutende Mittel aus seinem Privatvermögen in jährlichen Raten Jahrzehnte lang bereit stellte.

Aber auch bei dem erweiterten Programm noch war von dem Architekten Kaiser (Wien) die Aufgabe nicht so aufgefasst worden, dass eine getreue Wiederherstellung der alten Burg entstehen sollte. Er ordnete unbedenklich in der grossen Mantelmauer eine offene Halle an, welche die Verteidigungsfähigkeit der Burg erheblich eingeschränkt haben würde, so künstlerisch sie auch an sich mit den darin aufgestellten bildhauerischen Schätzen wirkt.

Natürlich unterblieb bei solcher Art der Entwicklung auch eine vorherige durchgreifende Ausgrabung der ganzen Burg zur



Festlegung der alten Grundmauern, ebenso wurde der neue Zufahrtsweg ohne Rücksicht auf den alten Bestand angelegt.

Die Geschichte der Burg wurde erst in neuerer Zeit sorgfältig erforscht und veröffentlicht (von J. Paukert, Wien 1899).

Von einer Kennzeichnung des „Alten“ (von den Ruinen übrig gebliebenen) und „Neuen“ habe ich nichts bemerken können, im Gegenteil, die Nachahmung des Alten ist namentlich bei Werken der Kleinkunst, wie Fenstern, Türflügeln, Möbeln und dergleichen so vorzüglich, dass selbst der Fachmann bei der Besichtigung irre geführt wird.

Was dem Bau aber vor allen Dingen sein Gepräge giebt, ist die Gewohnheit des Grafen Wilczeck, aus allen Landen alte Bauteile wie steinerne Türrahmen, Fenster, ja ganze Kreuzgänge und monumentale Aussen- und Innenarchitekturen aller Art aus Klöstern, Stadthäusern u. s. w. aufzukaufen und in den Bau der Burg einzufügen.

Mit grossem Geschick hat der jetzige Architekt der Burg Kreutzenstein, Walcher Ritter von Moltheim, diese vielfach unter einander fremden Bauteile zu einem einheitlichen architektonischen Bilde von hohem künstlerischen und malerischen Reiz verschmolzen, das freilich im Innern geschlossener ist, als aussen, wo Anklänge an Studien des Violet le Duc unverkennbar sind, die hier im Herzen von Oesterreich dicht bei Wien kaum alte Vorbilder gehabt haben dürften.

Die Burg dient heute keinem anderen Zweck als dem, den grossartigen Kunstsammlungen des Grafen Wilczeck eine Heimat zu bieten und ist bis unter das Dach mit alten Möbeln und Geräten aller Art sowie Schätzen der Malerei und Bildhauerkunst gefüllt, die sich bis auf die Einrichtung der für den Gebrauch des Burgherrn bestimmten Wohn- und Schlafräume ausdehnen und die ganze Burg zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges machen.

Eine zweite wiederhergestellte Burg in Oesterreich ist die (schon 1180 genannte) Veste **Liechtenstein** b. Mödling b. Wien, einem der grössten Burgenbesitzer des deutschen Sprachgebiets, dem Fürsten von Liechtenstein, gehörig. Sie wird von demselben Architekten (Walcher Ritter von Moltheim) wiederhergestellt, der aber auch hier fertige Verhältnisse bereits vorfand. Denn



die Arbeiten dauern schon von 1884 an und wurden wie bei Kreutzenstein zuerst vom Architekten Kaiser geleitet. Die äussere Ansicht der Burg ist gerade wie bei Kreutzenstein monumentaler in der Ausbildung und der Verwendung sauber bearbeiteten echten Materiales (Margarethener Stein), namentlich auch reicher in der Ausbildung der Einzelheiten, als echte alte Kriegs-Bauten im allgemeinen erscheinen. Liechtenstein liegt auf einem mässig hohen Hügel, der auf seiner Spitze einen Burgfelsen von geringem Umfang trägt, heute von einem schönen Park umgeben.

Die Burg wurde 1529 und 1683 von den Türken zerstört und nach wiederholten Herstellungen bis zum heutigen Tage bewohnbar erhalten. An dem Zugangswege ist wenig geändert, wozu in der wenig bewegten Geländeform auch bei moderner Benutzung keine Veranlassung vorlag. Auch hier sind Ausgrabungen und Archivforschungen vor Beginn der Arbeit systematisch nicht gemacht, so dass bei dem Fortschritt der Arbeit es vorkommen konnte, dass an einer Stelle einzelne alte Mauern des Vorhofs wiederhergestellt wurden, deren Fundamente später an anderer Stelle gefunden wurden. Auch liess der Fürst den Hauptturm teilweise wieder abtragen, als ein alter Plan nachträglich gefunden wurde, der einen anderen als den hergestellten Zustand zeigte. Eine Kennzeichnung der neueren Teile, die auch hier an sich ausgezeichnet in alter Form und Farbe nachgeahmt wurden, fand nicht statt.

Einzelne Tore, Treppen u. s. w. sind vollständig neue Zutat, andere Stücke wie Glasfenster, Bilder und Geräte zwar alt, aber nicht von Ort und Stelle herrührend. Auf die Bewahrung der an Ort und Stelle bei Ausgrabungen etwa gemachten Funde ist ein erheblicher Wert nicht gelegt. Die Stimmung des ganzen Bauwerks ist eine hochkünstlerische, sehr reiche und schöne. Einen anderen Zweck, als den, zum gelegentlichen Bewohnen zu dienen, hat die wiederhergestellte Burg nicht.

Sie wurde oft umgebaut; neben romanischen Teilen (Kapelle, Hauptturmreste, Quaderbau u. s. w.) finden sich späte Zwingermauern (Bruchsteinbau) mit Schlüsselscharten und Pechnasen. Eigentum der Liechtensteiner war sie bis Mitte XIV. Jahrh., dann der Habsburger, erst seit dem Grossvater des jetzigen Besitzers gehört sie wieder dem Hause Liechtenstein (seit 1808).



Eine Tiroler Burg, die in neuer Zeit wiederhergestellt worden ist, die Veste **Runkelstein** bei Bozen, soll unter den vielen dort erneuerten Vesten genannt werden. Hier lagen die Verhältnisse etwas anders, insofern, als der alte Zustand überhaupt nicht genau wiederhergestellt werden konnte, weil ein Teil des Burgfelsens abgestürzt war, und gerade dieser vor 1885 erfolgte Einsturz den Anstoss zu einer teilweisen Wiederherstellung gab.

Während Kreutzenstein und Liechtenstein bis zur Ingebrauchnahme fertig hergerichtet wurden, ist bei Runkelstein nur eine teilweise Wiederherstellung vorgenommen worden.

Die 1237 erbaute Burg liegt auf einem schroffen Felsen im Sarntale bei Bozen. Ein reissendes Wasser fliesst am Fusse des Felsens vorüber und hat namentlich die Seite stromaufwärts fast senkrecht abgewaschen. Der Zugang liegt wohl an alter Stelle, aber erheblich bequemer hergerichtet vor einem stark erneuerten Tor. Der Architekt Dombaumeister Freiherr von Schmidt hat den Bau an der Burg für den Kaiser Franz Josef aus dessen Privatmitteln ausgeführt. Ob dazu erhebliche Ausgrabungen oder Freilegungen gemacht sind, ist mir nicht bekannt geworden. Jedenfalls sind grössere Reste alter Mauern dabei 1888 zerstört worden, obgleich die wesentlichsten Bauteile alle noch aufrecht standen und nur von An- und Umbauten gesäubert werden mussten. Berühmt sind die alten Wandmalereien des Schlosses Runkelstein, welche die Sage vom Gral, von Tristan und Isolde, Kaiserbilder und Jagd- und religiöse Malereien, ritterliche Tanzbelustigungen u. s. w. darstellen, die an den Wänden, mehr oder weniger zerstört und verblichen, noch vorhanden und vielfach beschrieben sind. Zu ihrer Besichtigung sind zum Teil, z. B. in dem links vom Eingang gelegenen sonst leeren Pallasbau, nur Notgalerien eingebaut, wie denn überhaupt die Arbeiten einen noch nicht ganz fertigen Eindruck machen.

Eine Kennzeichnung der erneuten Teile hat nicht stattgefunden, durch den Vergleich alter und neuer Abbildungen kann aber eine ziemlich umfangreiche verändernde Tätigkeit festgestellt werden. Siehe auch den Grundriss in den Mitteil. der k. k. Kommission, herausg. 1894, Seite 4 ff. und Bodo Ebhardt, Eine Burgenfahrt, Berlin 1901, Seite 46.



Moderne Zutaten enthalten die für die Zwecke des Baues als Gastwirtschaft hergerichteten Räume; eine innere Ausstattung fehlt zum grossen Teil ganz. Der Kaiser von Oesterreich hat die Burg nach der Wiederherstellung am 24. September 1893 der Stadt Bozen zum Geschenk gemacht.

In dem Vorhergesagten ist bereits die Wiederherstellung der alten Veste „**Burg an der Wupper**“ erwähnt worden. Hier ist der Bauherr ein Verein, der seine Mitglieder in den zahlreichen benachbarten Industriestädten des Berger Landes suchte und der ganz erhebliche Summen für den Wiederaufbau der Burg aufgebracht hat, ein Beispiel von Opferfreudigkeit, das auch an anderer Stelle Nachahmung in grösserem Masse finden möge.

Die Anfänge des Baues stammen von dem Architekten Fischer und sind nach einer Abbildung des XVIII. Jahrhunderts in ziemlich freier Weise ausgeführt worden. Erst nach begonnener Arbeit sind wertvollere Forschungen über die alten Zustände der Burg angestellt worden. Die Reste der ganzen Anlage waren überhaupt im Verhältnis zu dem jetzt wieder Aufgerichteten gering, so dass an vielen Stellen von einem vollständigen Neubau die Rede sein muss.

Eine systematische Kennzeichnung des Alten und Neuen ist nicht erkennbar, dagegen sind vielfach moderne Zutaten vorhanden, so die grossen Fenster der Wirtschaftssäle, die künstlerisch bedeutenden Wandmalereien, der reiche v. d. Heydt-Brunnen im Hofe u. s. w.

Der Zweck, die wiederhergestellte Burg auch wirtschaftlich wieder auszunutzen, hat bei dem Massenverkehr mancherlei Rücksichtnahme erfordert.

Ein Privatmann wiederum, Herr Dr. Messmer, ist es, der die Burg **Lauenstein** aus eigenen Mitteln wiederhergestellt hat. Die Burg, bei Probstzella gelegen und durch die Orlamünder Besitzer auch in gewissen Beziehungen zum Hohenzollern-Hause, war noch wohl erhalten und unter Dach und Fach, jedoch durch Vernachlässigungen und unzweckmässige Benutzung sehr heruntergekommen.

Die Architekten Lehmann & Wolf in Halle haben mit grosser Liebe die Wiederherstellung ausgeführt. Die Ausführung bewegt sich in freieren Formen, zum Zweck der Wohnlichkeit sind z. B.



nach aussen an den Ecktürmen grosse Fachwerk-Erker angebracht, auch der Zugangsweg und das Tor sind modern umgestaltet worden. Ausgrabungen und Forschungen waren vor Beginn der Arbeiten angestellt, manche Teile, z B. nahe dem Haupttor, verdanken mehr der freien künstlerischen Phantasie als einem archäologischen Ermessen ihre Entstehung. Die Burg, die ihrem Besitzer als Wohnung dient, ist mit schönen alten Ausstattungsgegenständen angefüllt.

Grundsätzlich ist die Bewohnbarkeit bei der **Burg Katz** am Rhein (Neu-Katzenelnbogen) als Grundlage für das Wiederherstellungs-Programm gewählt worden. Hier ist gleichfalls ein Privatmann, Herr Landrat Berg, als Bauherr aufgetreten und hat aus seinen Mitteln einen reizvollen Besitz am Rheinufer durch die Architekten Scheiterer & Below schaffen lassen. Es ist dabei auf die Erforschung des alten Zustandes kein Wert gelegt. Die unteren Geschosse der Burg, die früher eine Haupteingangshalle enthielten und deren Zustand aus den aufgefundenen Plänen von Wilhelm Dilich (1607-13, veröffentlicht in „Rheinische Burgen nach Handzeichnungen Dilichs“, Berlin 1901) erkenntlich ist, dienen heute Wirtschaftszwecken. In den oberen Geschossen sind die alten Mantelmauern teilweise niedergelegt und durch neue Mauern ersetzt, welche ein modern eingerichtetes elegantes Wohnhaus umschliessen. Auch der Umriss der Burg ist modern geworden, dadurch, dass die Zinnen auf den Wehrgängen verschwunden sind und an deren Stelle nur eine einfache Mauerbrüstung entstand, ferner dadurch, dass der eine kleine Eckturm nicht bis zur früheren Höhe aufgeführt wurde und dass Veranden u. dergl. die alte Mantelmauer heute durchbrechen oder aussen an dieselbe angebaut sind. Eine Kennzeichnung des Neuen, das hier im übrigen als solches deutlich in die Erscheinung tritt, hat nicht stattgefunden. Der Zugangsweg ist vollständig neu angelegt, wobei der Halsgraben zum Teil zugeschüttet wurde. Die innere Ausstattung ist modernen Bedürfnissen angepasst.

In viel ausführlicherer Weise als bei den vorgenannten Burgen sind die Vorarbeiten für die Wiederherstellung der **Burg Chillon** am Genfersee in der Schweiz betrieben worden. Die Burg ist Eigentum des Kanton Waat und es wird für Untersuchung und Wiederherstellung jährlich nur eine bescheidene



Summe ausgegeben. Ihre Lage auf einer kleinen Felseninsel am Ufer des Genfersees ist bekannt. Ursprünglich waren an beiden Seiten am Ufer weit vorgeschobene Türme angelegt, welche die am See entlang führende grosse Heerstrasse sperrten. Die Burg bildete einen Stützpunkt für eine erhebliche Kriegsflotte, mit deren Hilfe die Herzöge von Savoyen den Genfersee und seine Ufer, soweit sie zu ihrem Gebiet gehörten, beherrschten. Erst beim Uebergang der Burg an die Berner im XVI. Jahrhundert ist diese Kriegsflotte vernichtet worden.

Die Wiederherstellung der Burg begann mit ausführlichen Forschungen in den einschlägigen Archiven, von denen namentlich dasjenige von Turin, dem alten Centrum der Savoyer Herrschaft, ganz ausserordentlich wertvolle Ergebnisse lieferte. Seit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts berichten die in so glücklicher Weise erhaltenen Urkunden über eine Menge grosser und kleiner baulicher Massnahmen mit einer Ausführlichkeit, die ausserordentlich selten ist. Zu gleicher Zeit mit der Ausschöpfung dieser Quelle hat der Architekt Albert Naef, Konservator des Kanton Waat, der mit der Wiederherstellung der Burg betraut ist, die Ausgrabungen in der Burg gefördert, und auch diese haben für die Baugeschichte der Burg das umfangreichste und interessanteste Material zutage gefördert. Aus den freigelegten Resten der Fundamente von älteren Bauten ergibt sich ein klares Bild der Baugeschichte von den ersten Zeiten an. Es würde bei dieser kurzen Uebersicht zu weit führen, die einzelnen Entwicklungszustände hier vorzuführen. Wer sich eingehend dafür interessiert, findet in zahlreichen Veröffentlichungen des Ausschusses für die Wiederherstellung der Burg Chillon, in den Schriften des Professors J. R. Rahn in Zürich und in den Veröffentlichungen des Architekten Naef ein reiches Material von historischen, archäologischen und kunstgeschichtlichen Nachrichten, dessen Studium für jeden Architekten, der vor eine ähnliche Aufgabe gestellt wird, dringend zu empfehlen ist.

Die aufgegrabenen Fundamente wurden hier bei Chillon mit eisernen Trägern und flachen Decken überdeckt und der unterirdische Raum mit elektrischer Beleuchtung so versehen, dass der Besucher Gelegenheit hat, die alten Mauerreste genauest zu studieren. Selbst wo die Mauern dicht unter dem heutigen



Fussboden liegen, sind überall zugängliche Kanäle angelegt worden, welche die Besichtigung dem Fachmann ermöglichen.

Naturgemäss sind eine Menge von Funden bei diesen Untersuchungen gemacht worden, und zwar fanden sich Gegenstände aus der vorgeschichtlichen Zeit bis zur Neuzeit. Die Besiedelung und wahrscheinlich auch die Befestigung dieses sicheren Felsens dauerte dann von jener Zeit durch die Spanne der römischen Herrschaft und das ganze Mittelalter, wie an diesen Resten des früheren Lebens auf der Burg klar festzustellen ist. Die Ausgrabungen und Freilegungen haben sich aber nicht nur auf den unterirdischen Teil der Burg erstreckt, sondern auch die aufrecht stehenden Mauern umfasst, und es zeigt sich an diesen — durch spätere Bauten teilweise verdeckt und verstümmelt — eine grosse Menge von Formen früherer Bauzeiten, namentlich der romanischen und frühgothischen und der spätgothischen Kunstübung. Auf die Heranziehung der alten Abbildungen war bis zu meinem Besuch im Jahre 1901 weniger Wert gelegt. Da die Burg noch vollständig unter Dach und Fach war, mochte auch ein Anlass, die immerhin nur summarischen Darstellungen ausgiebig zu benutzen, nicht unmittelbar vorliegen, solange am Bauwerk selbst die genauesten Spuren seines früheren Zustandes im reichsten Masse vorhanden waren.

Die Zugangswege wiederherzustellen, war nicht ohne weiteres möglich. Die alte Landstrasse, welche an dem See entlang führte, ist längst verschwunden und durch eine moderne Strasse ersetzt worden. Die beiden oben erwähnten Sperrtürme sind gleichfalls dem modernen Verkehr bei dem Bau der Eisenbahn zum Opfer gefallen, so dass die eine wichtige Bestimmung der Burg, den Verkehr am Ufer zu beherrschen, heute nur noch in geringem Masse kenntlich ist. Durch die neuesten Arbeiten an der Burg ist es jedoch gelungen, wenigstens den alten, verschüttet gewesenen Halsgraben wieder freizulegen und ihn mit dem Wasser des Sees zu füllen, was die malerische Wirkung der köstlichen alten Burg ausserordentlich gehoben hat.

Der unermüdliche Schöpfer der Wiederherstellung der Burg Chillon, der Architekt Naef in Lausanne, ist zugleich der geistige Vater des Gedankens einer sorgfältigen Kennzeichnung der ergänzten Teile an wiederhergestellten Bauwerken, wie sie in der



Schweiz jetzt allgemein Anwendung findet und amtlich genehmigt und angeordnet ist. Diese Kennzeichnung besteht in der Anbringung von drei Zeichenarten an jedem einzelnen Bauteil, der während der Wiederherstellungs- oder Erhaltungsarbeiten berührt wird.

Die drei Zeichen sind nach den eigenen Worten des Architekten folgende:

1. **R. 1904.** (Renovatum 1904.) Indique toute restauration, exécutée en 1904, qui n'est pas sûrement, ou ne peut être pour raisons diverses, une reproduction exacte, en facsimile, de l'état ancien, qui ne peut donc pas être envisagée comme un document sûr.
2. **F. S. 1904.** (F. 1904.) = Facsimile 1904. Signifie une reproduction en facsimile exécutée en 1904, donc un document aussi sûr et authentique que possible de l'état ancien.
3. **1904.** Le millésime seul, sans lettres, indique une adjonction absolument moderne, exécutée par un besoin ou par un goût moderne quelconque, — exécutée dans un style ancien quelconque ou en style moderne.

Bei den verhältnismässig geringen Mitteln, welche jährlich für die Wiederherstellung zur Verfügung stehen, geht die Ausführung der Arbeiten naturgemäss nur allmählich von statten, was der wissenschaftlichen Sorgfalt zweifellos nützlich sein kann.

Der heutige Zweck der Wiederherstellung ist der, dem Forscher ein klares Bild der Entwicklungsgeschichte einer mittelalterlichen Burg zu geben und das alte, berühmte Bauwerk, dessen Lob so mancher Dichter und Maler in die Welt hinausgetragen hat, auf absehbare Zeit endgültig vor dem Verfall zu bewahren, auch den zahlreichen Besuchern, welche jahraus jahrein aus allen Teilen der Welt hier zusammenströmen, ein künstlerisches und befriedigendes Bild des Alten zu geben, das von allen verständnislosen Um- und Anbauten nüchterner Zeiten wieder befreit wurde. Allerdings ist dem modernen Bedürfnis insofern Genüge getan worden, als für den Hüter des Schlosses im ersten Vorhof eine neue Wohnung errichtet wurde, der freilich der Architekt die ortsübliche alte Bauform zu geben bemüht war.



Auch aus Italien will ich hier ein Beispiel heranziehen, und zwar die Wiederherstellung des **Castel Sforcesco** in Mailand. Es ist erfreulich zu beobachten, dass auch in demokratischen Ländern die Lust an der Erhaltung der Burgen, ja an ihrer ausgiebigen Wiederherstellung stets im Zunehmen begriffen ist und schon umfangreiche Arbeiten gezeitigt sind.

Die schöne Wiederherstellung der Burg Chillon in der republikanischen Schweiz ist nicht das einzige Denkmal, wenn auch wohl das bedeutendste dieser Republik, mit kleineren Mitteln ist auch an anderen Stellen, z. B. in Sargans und Bellinzona und a. a. O. manches für die Wiederherstellung der dortigen Burgen geschehen. In Mailand nun verlangt die Wiederherstellung der Stadtburg ganz ausserordentliche Kosten, die teils aus dem städtischen Haushalt, teils aus freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft gespendet werden. Der Architekt ist der bekannte italienische Meister Luca Beltrami, der auf dem Gebiete der Baukunde des italienischen Mittelalters und der Renaissance als einer der ersten Sachkenner gelten darf. Ihm ist auch vor Allem die Anregung zu verdanken, das gewaltige Bauwerk der Familie der Sforza der Stadt Mailand zu erhalten, als es sich nach Aufgabe der alten Burg als Kaserne darum handelte, ob sie abgebrochen oder zu anderm Zwecke verwandt werden sollte. Durch die Rettung ist Mailand um einen Monumentalbau allererster Ordnung reicher geworden, der um so mehr das Entzücken der Besucher bilden wird, je mehr die Wiederherstellung fortschreitet. Die alten Zugangswege und Aussenwerke der Burg und der späteren Citadelle der Stadt Mailand sind durch moderne Strassenanlagen vollständig vernichtet. Aber der innere Kern der Veste ist noch ganz erhalten und zum grossen Teil bereits wieder hergestellt. Eingehende Forschungen in den Archiven Italiens haben stattgefunden, und die Ergebnisse sind von Luca Beltrami in verschiedenen Sonderschriften niedergelegt worden. Auch die Abbildungen, welche die früheren Jahrhunderte uns zurückgelassen haben, sind eifrig gesammelt, heute in der Burg selbst vereinigt und bei der Wiederherstellung wichtiger Teile derselben verwendet worden.

(In Italien ist übrigens nicht nur in Mailand das Interesse der überwiegend demokratischen Bevölkerung für diese mittelalter-



lichen Baudenkmäler ein reiches, auch an anderen Stellen finden sich ähnliche Beispiele. Die Ruinen der berühmten Burg Canossa, die mit Deutschlands Kaisergeschichte in so ernstem Zusammenhang steht, werden heute von der überwiegend sozialdemokratischen Gemeinde-Vertretung der Stadt Reggio auf das sorgfältigste erhalten, sodass dem Architekten Campanini die notwendigen Mittel im reichen Masse zur Verfügung stehen, um alle notwendigen Erhaltungsarbeiten zu bewirken.)

Es ist hier darauf hinzuweisen, dass die Abbildung des Mailänder Castelles bei Violet le Duc, in seinem Dictionnaire, charakteristisch ist für die Willkürlichkeit, mit welcher dieser grosse Meister bei seinen bestechenden Darstellungen vorgeht. Das Original, das er seinen Zeichnungen zu Grunde gelegt hat, findet sich in der Ausgabe des Vitruv, die im Jahre 1616 von G. H. Rivius in Würzburg veranlasst wurde. Man vergleiche die beiden Blätter, um die erheblichen Unterschiede zu erkennen. Eine Kennzeichnung der erneuerten Teile hat bei der Wiederherstellung durch Luca Beltrami, soviel ich beobachten konnte, nicht stattgefunden, allerdings andererseits auch nicht eine künstliche Färbung des neuen Baumaterials, die an anderer Stelle (Kreuzenstein, Liechtenstein etc.) mit grossem Erfolg das Alte und Neue harmonisch vereinigt hat. Dadurch ist einstweilen das Neue noch wohl zu erkennen, doch wird mit der Zeit der Unterschied sich völlig verwischen. Im übrigen ist die Herstellung des Castells in den Hauptformen dem alten Zustande angenähert, im einzelnen jedoch vielfach frei ausgeführt worden. So birgt der Hauptbollwerks-Turm gegen die Stadt zu, ein mächtiger Rundbau aus Buckelquadern, in seinem oberen Geschoss heute ein modernes Wasserbassin, das auf vollständig modernen Konstruktionen ruht und das natürlich mit dem alten Zweck der Burg nichts zu tun hat. Die Möglichkeit ist freilich nicht ausser Acht zu lassen, dass diese praktische Verwertung eines wesentlichen Bauteils zur Bewilligung grösserer Mittel für die Wiederherstellung durch die Stadt beigetragen hat. Die schönen grossen Säle der Burg sind heute zu Museumszwecken eingerichtet und auch dabei ist natürlich die moderne Bauweise ohne weiteres kenntlich, die mit dem Zweck der Anlage als Burg nicht zu vereinigen sein würde. Ein interessanter Versuch, einen



alten Baukörper als Aufstellungsplatz für ein Denkmal moderner Zeit zu benutzen, ist der Gedanke des Architekten, den Haupttorturm (La torre del Filarete) mit einem Denkmal für den verstorbenen König Humbert zu schmücken. Das Aeussere des Turmes war in alten Abbildungen erhalten. Das Denkmal König Humberts wird nun in Form eines Reiterstandbildes hoch über dem Tor angeordnet. Im Innern wird statt der alten starken Mauern, die zum grossen Teil verschwunden waren, eine durchaus moderne Konstruktion mit möglichster Materialersparnis hergestellt. Gewiss bietet das Ganze später ein ausserordentlich eigenartiges, stimmungsvolles und reiches Denkmal, selbst wenn einige erhebliche Abweichungen vom ursprünglichen Zustande eingetreten sind.

---

Absichtlich habe ich bei den Wiederherstellungen, die ich hier kurz gestreift habe, und deren weiteres Studium auf Grund der hier angegebenen Quellennachweise dem Einzelnen leicht fallen wird, Beispiele gewählt, welche nicht Jedermann bekannt sind, zum Teil weniger bekannt, als ihrer künstlerischen Bedeutung halber erwünscht erscheint. Es geht aus den Mitteilungen aber wohl hervor, wie verschieden die Baukünstler ihre Aufgabe erfasst haben, wie verschieden aber auch das öffentliche Urteil die einzelnen Burgen-Wiederherstellungen behandelt. Was an einer Stelle schwere Vorwürfe gegen den leitenden Künstler hervorruft, erregt an anderer Stelle keinerlei Unwillen oder abfällige Kritik. Von der peinlichen Gewissenhaftigkeit, mit der die Burg Chillon wieder hergestellt wird, wird bei wenig anderen Burgen die Rede sein können, und trotzdem gewinnen sie, wie z. B. die Burg an der Wupper, die in vieler Beziehung besonders „frei“ ausgebaut wurde, doch das allgemeine Interesse. Auch die grosse Frage, ob Ruinen als Ruinen zu erhalten sind, ist bei keiner der oben genannten Burgen in der Oeffentlichkeit nennenswerten Erörterungen unterzogen worden. Schliesslich entscheiden eben nicht theoretische Erwägungen, sondern die Freude an dem Erhalten wertvollen geschichtlichen Besitzes, die vorhandenen Mittel und, wie ich glaube, in erster Linie das Vorhandensein eines Künstlers, der das Vertrauen der Oeffentlichkeit und seiner



Auftraggeber zu gewinnen und dauernd zu wahren weiss. Für Wiederherstellungsarbeiten, die heute etwa neu begonnen werden sollen, wird sich an Hand solcher an anderer Stelle angeführter Beispiele leicht ein klarer Arbeitsplan aufstellen lassen, bei dem die Vorteile oder Nachteile der einen oder andern Art der Wiederherstellung beurteilt werden können, je nach den Absichten des Künstlers oder des Bauherrn. Beiden kann das Studium dieser und mancher anderer Wiederherstellungen von Burgen in Deutschland, Frankreich, Holland, Schweiz und Italien nicht genug empfohlen werden, namentlich ein Studium vor Beginn etwaiger Arbeiten. Dazu anzuregen ist der Zweck dieser Zeilen. Eines eigenen Urteils will ich mich an dieser Stelle enthalten, ebenso der Erwähnung meiner eigenen Arbeiten, deren Ausführungsart Jedem, der sich dafür interessiert, an Ort und Stelle leicht kenntlich werden wird, und über welche ausführliche Berichte an anderer Stelle erscheinen werden.

---

## Ländliche Denkmalspflege.

---

Während der Streit der Meinungen um einzelne Wiederherstellungs-Pläne tobt, werden alljährlich eine ganze Reihe alter, baukünstlerisch wertvoller Baudenkmale um- oder ausgebaut, ohne dass viel in der Oeffentlichkeit davon geredet wird. Ich meine die Landhäuser auf unsern deutschen Rittergütern.

Die allgemeine ungeheure Bautätigkeit im deutschen Vaterlande macht vor diesen Bauten nicht Halt, die in ganz überwiegender Anzahl aus vergangenen Jahrhunderten stammen, ja oft mittelalterliche und frühmittelalterliche Reste enthalten, oft auch ein reizvolles Gemisch verschiedenster Zeitleistungen darbieten.

Wo nun die Tätigkeit des 19. und 20. Jahrhunderts beginnt, da beginnt auch meist der künstlerische Jammer. Und an dieser Frage sind alle Kreise der ländlichen Besitzer gleich beteiligt.

Die Staaten haben für abgelegene Domänen in den seltensten Fällen ein anderes Interesse als ein rechnerisches; die Rente der Domäne wird durch eine Ausgabe für Kunstzwecke nicht gehoben, ergo —. Auch können verallgemeinerte Bestimmungen über Ausführung von Bauarbeiten auf solchen Domänen böse Folgen haben, wenn z. B. Pappdächer und Ziegelwände für eine Gegend vorgeschrieben waren, die mit Basalt und steilen Schieferdächern zu bauen gewohnt ist.

Der alte angestammte Grundbesitz, oft den vornehmsten Geschlechtern der Lande angehörend, liebt doch sicher seine alte Heimat. Was aber auf solchen Besitzungen oft bei Neu- und Umbauten geleistet wird, zeigen deutlich die zeitweiligen Veröffentlichungen bildgeschmückter Tages- und Wochenblätter, — halb städtische, halb ländliche, mit Architektur überladene



protzige Kasten sind in 90 von 100 Fällen das Ergebnis grösserer Neubauten, die oft genug vornehme, aber bescheidene ältere Bauten vernichtet haben. Bei Umbauten aber und Wiederherstellungen wird sogar nicht selten der Kunstsinn des Besitzers gefährlich, der — weit ab von der allgemeinen Kritik, aber von seiner Familie und den ausführenden Unternehmern bewundert — sein eigener Architekt wird. Solcher kunstbegeisterten, vom besten Willen und grosser Opferfreudigkeit beseelten Männer gibt es gerade auf dem Lande unerwartet viele; sie mögen mir verzeihen, wenn ich ihr Wirken nicht nützlich und für die Kunst erfolgreich finde.

Wo nun gar zur Ersparung des „teuren und unpraktischen Architekten“ nur der Maurermeister der nächsten Stadt herangezogen wird, kann jeder Sachverständige sich das Ergebnis denken. Man soll auch ein krankes Kunstwerk nicht ohne den richtigen Arzt, den künstlerisch geschulten Baumeister behandeln.

Welche Schätze aber auf solche Weise untergehen, wird jeder Baukünstler schon erfahren haben, der öfter auf dem Lande tätig war. Hier ist also ein weites Feld, auf dem die „Denkmalspflege“, diese wohlthätige Bewegung mit dem unglücklichen Namen, erst ganz von Grund auf ansetzen muss.

Denn das Herrenhaus eines Rittergutes, auch das schlichteste, als ein Kunstwerk anzusehen, müssen weite Kreise überhaupt erst lernen, und dabei liegen die Dinge heute so, dass sogar wir Architekten grade von den schlichten ländlichen Bauten etwas lernen können, was von grösstem künstlerischen Werte ist, nämlich „so wenig wie möglich Kunst“, sei sie nun eine jetzt vielgeschmähte „altdeutsche“ oder eine überschätzte moderne „Moderne“ anzuwenden.

Das Mittelalter mit seinen Burgen, bei denen Alles dem eisernen Ernst des Krieges untergeordnet war, die Renaissance mit dem glücklichen Mangel an „Schulen“, der den deutschen Bauleuten erlaubte, ihren Zwecken die klassischen Formen mit grossartiger Gleichgültigkeit unterzuordnen, die Barockzeit mit ihrer herrischen Unterordnung der Mittel Vieler unter das Prachtbedürfnis eines Einzelnen, endlich die harte Zeit des Krieges und der Armut mit ihrer zwangsweisen Einfachheit, alle haben ehrenvolle Zeugnisse von Kunstgefühl in weitaus grösserer

Verbreitung hinterlassen, als die Zeit der theoretischen Bildung oder Verbildung auf Hochschulen und Baugewerkschulen, die an Aufgaben der verschiedensten Art mit dem gleichen Schema herantrat.

Auch auf dem Gebiete der Baukunde muss es heissen: „Zurück zur Natur!“ zurück zu den alten Vorbildern im weitesten Masse, daher auch **Erhaltung** der vereinzelt ländlichen Baudenkmale im Staats- und Privatbesitz.

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA  
KRAKÓW

---









S. 61





WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

II 31113  
L. inw. ....

Kdn., Czapskich 4 — 678. 1. XII. 52. 10.000



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300040